

Die ältesten kirchlichen Denkmäler des Fricktals

Autor(en): **Reinle, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **23 (1948)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ältesten kirchlichen Denkmäler des Fricktals

Dr. Adolf Reinle, Stein

Augst

Das Fricktal hat ohne Zweifel spätestens im beginnenden 4. Jahrhundert eine kleine christliche Gemeinde beherbergt, denn auf seinem Boden lag das spätrömische Kastell von Kaiseraugst. Im verfloßenen Jahr hat der Fund eines Frauengrabsteins aus dieser Zeit Aufsehen erregt, zeigte er doch den Anker, das von den Urchristen verehrte Symbol. Das Monument dürfte wahrscheinlich das älteste Denkmal des Christentums in der Schweiz sein. Schon vor mehr als hundert Jahren aber hat man in diesem grossen römischen und frühmittelalterlichen Gräberfeld von Augst Grabungen veranstaltet. Die ausgesprochen christlichen Funde waren freilich selten. Doch dürfte dies sich daher erklären, dass später, als dieser Friedhof einging, die Monumente von den einzelnen Gräbern verschwanden. Zwei Grabinschriften merowingischer Zeit haben sich erhalten, desgleichen ein steinerner Sarkophag mit einem gehauenen Kreuz auf dem Deckel. Interessant war ein Grab mit zwei stehenden Steinen, zu Füssen ein grösserer mit eingehauenen primitivem Kreuz, zu Häupten ein kleinerer mit Linienornament.

Man hat sich schon oft gewundert, dass trotz den vielen und ausgedehnten Augster Ausgrabungen so wenig christliche Altertümer zum Vorschein kamen. Dies ist meiner Meinung nach nur natürlich; denn nicht in den Ruinen der einstigen Stadt Augusta Raurica sind die Hauptdenkmäler des Christentums zu suchen, sondern im spätrömischen Kastell, das im heutigen Dorfe weiterlebt. Dass dieses, wie einst Windisch, Sitz eines Bischofs, d. h. Hauptes einer grossen Christengemeinde, war, ist bezeugt. Dieser Bischof muss auch eine Bischofskirche besessen haben. Deren Lage dürfte auch ohne Grabungen bei oder unter der heutigen Dorfkirche von Kaiseraugst angenommen werden. So wie z. B. in Chur und Lausanne die altchristlichen Fundamente unter den dortigen Kathedralen ruhen. Und gleich wie jene möge man sie eines Tages ans Licht fördern. Wenn einmal in der Augster Kirche ein neuer Boden fällig ist oder wenn sonstwie daran oder darum gearbeitet wird, möge man sich dieser

sehr wichtigen historischen Aufgabe bewusst werden. Es ist eines der interessantesten Probleme der Geschichte unserer Gegend. Ja, wie die Beispiele anderer altchristlicher Plätze lehren, ist auch bei Augst nicht mit einem einzigen kleinen Gotteshaus zu rechnen, sondern mit mehreren Heiligtümern, wahrscheinlich auch mit einer Friedhofkirche — oder beispielsweise mit einer Taufkirche.

Der Landelous-Stein von Herznach

ist ein Denkmal, das der europäischen Kunstgeschichte angehört und seiner Bedeutung wegen schon oft abgebildet und beschrieben wurde. Hier sei er darum nur der Vollständigkeit halber genannt. Es ist ein Reliefstein mit der Darstellung des Gekreuzigten zwischen den beiden Soldaten Longinus und Stefaton mit Lanze und Schwamm. Die Stifterinschrift nennt den baslerischen Bischof Landelous, welcher um 960 regierte. Gefunden wurde dieser Stein in der Verena-Kapelle unterhalb des Dorfes Herznach, einem Bau, der offenbar die ursprüngliche Pfarrkirche war und der damit spätestens im 10. Jahrhundert erstmals errichtet wurde. Auch die mündliche Tradition hielt sie für eine der ältesten Kirchen des Fricktals.

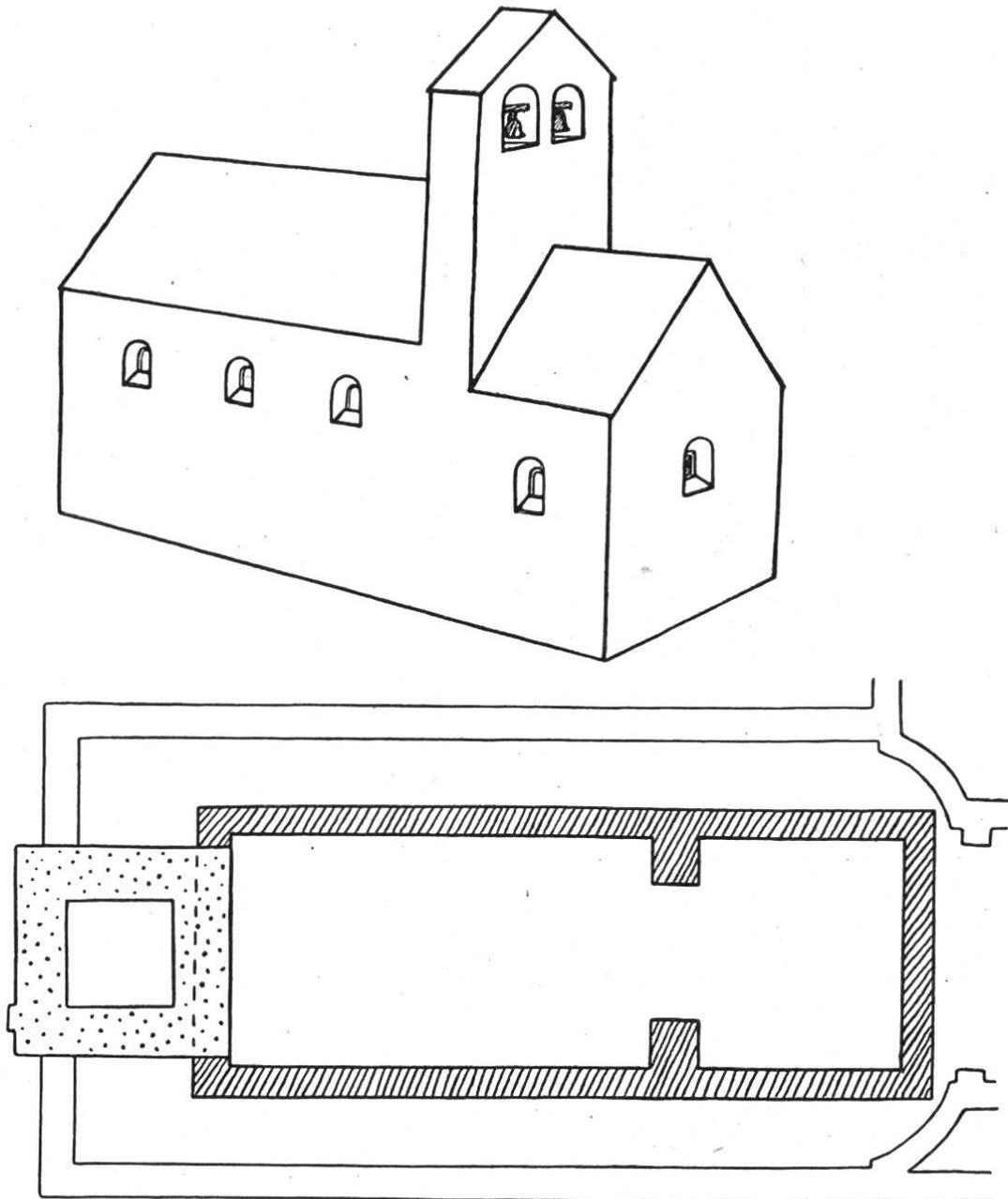
Sicher gab es in diesem dichtbesiedelten und dem Durchgangsverkehr aufgeschlossenen Gebiet schon im Frühmittelalter eine Reihe von Kirchen. Eine ähnliche Stellung wie Herznach gibt die Tradition der zur Kapelle herabgesunkenen ehemaligen Pfarrkirche St. Margaretha in Rheinsulz, die einst dem Mettauer- und Sulzertal gedient habe. Sehr alt sind ohne Zweifel auch die Pfarreien Frick und Möhlin.

Die Grundmauern der älteren und ältesten Kirchen ruhen in der Regel noch heute unter unsern Gotteshäusern. Darauf achte man bei jeglichen Grabungsarbeiten und zeichne unbedingt die Fundamente auf. Unsere Gegend, die an früh- und hochmittelalterlichen Urkunden arm ist, kann ihre älteste Kirchen- und Siedlungsgeschichte nur durch das Mittel der Archäologie weiter aufhellen und bereichern. Ein Beispiel hiefür brachte die Restauration der Wegenstetter Kirche. Wieviel wäre an Erkenntnis durch gegenseitige Vergleiche solch alter Grundrisse unseres Landstrichs zu gewinnen!

Die mittelalterliche Kirche von Wegenstetten

Als man im Verlauf der jüngsten Kirchenrenovation auch den Fussboden vollständig erneuerte, kam darunter das Fundament der vorange-

henden Kirche zum Vorschein. Wie zu erwarten war, besitzt sie die gleiche Achsenrichtung, ist aber bedeutend kleiner, nicht einmal so gross wie das ganze heutige Schiff. Der Grundriss ist von grösster Einfachheit: Ein schmales Rechteck, im Lichten 18,5 m lang und 6,4 m breit. Das östliche Drittel bildete den Chor, der, wie die einspringenden Fundamente zeigen, durch einen Triumphbogen vom Laienschiff getrennt war. An diesen Bau wurde dann 1487 (laut Datum am Portal) ein gotischer Westturm angefügt, der seinerseits beim Abbruch im 18. Jahr-



Mittelalterliche Kirche St. Michael in Wegenstetten: Grundriss und Versuch einer Rekonstruktion des ältesten Zustandes. Abb. 1.

hundert stehen blieb und der barocken Kirche eingegliedert wurde. Doch interessieren uns in diesem Zusammenhang allein die ältesten Fundamente. Wie hat die darüber errichtete Kirche im Aufriss ausgesehen und welcher Epoche gehört sie an? Zum ersten: Es ist immer schwer, einzig aus dem Grundriss auf das aufgehende Mauerwerk zu schliessen. Doch scheint mir im Vergleich mit andern Bauten eine bestimmte Vermutung nicht schlecht begründet. Unsere Skizze möge sie verdeutlichen. (Abb. 1)

Das Gotteshaus besass offensichtlich ursprünglich an keiner Stelle irgendeinen angebauten Glockenturm; für einen Chorturm sind die Grundmauern zu schmal. Auffallend ist aber, dass ausgerechnet das am wenigsten belastete Gemäuer des Chorbogens bedeutend dicker ist als alle Aussenmauern. Es muss folglich etwas getragen haben. Ich vermute einen gemauerten offenen Glockenstuhl. Beispiele dieser Art gibt es noch heute besonders in Graubünden und in der Westschweiz sehr zahlreich. Die altertümlichen Bauformen haben sich dort besser erhalten. Dass aber sicher diese Art des gemauerten, offenen Glockenjochs auch in unserer Gegend nicht fremd war, beweist die Darstellung der Zurzacher Verena/Mauritius-Kapelle auf dem Gemälde der Zurzacher Messe in Stein a. Rhein vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Gerade zu einer Kirche von höchst einfachen Formen passt diese Lösung ausgezeichnet. Wann aber mag diese Wegenstetter Kirche entstanden sein? Ob es der Gründungsbau, das heisst der erste kirchliche Bau an dieser Stelle war, vermögen wir nicht zu entscheiden. Ausgeschlossen wäre dies nicht. Es scheint mir wohl möglich, dass wir den Grundriss eines Gotteshauses vor uns haben, das vor dem Jahre 1000 gebaut wurde. Im Prinzip gleicht der Grundriss gerade der oben genannten Kapelle von Zurzach, die spätestens im 10. Jahrhundert gegründet wurde. Einen eindeutigen Entscheid hätte freilich nur der Fund geformter Werkstücke wie Fenstergewände, Säulen usw. gebracht. Dass die Kirche dem heiligen Michael geweiht ist, dürfte ebenfalls eher ins frühere Mittelalter weisen.

Die romanische Nische in Münchwilen (Abb. 2)

In der nördlichen Aussenseite der Ursulakapelle von Münchwilen befindet sich eine reich behauene rundbogige Nische aus gelbem, hartem Kalkstein. Es ist das einzige an Ort und Stelle sichtbar erhaltene Bildhauerwerk des romanischen Stils im Fricktal.

Von der Umrahmung haben sich die beiden Seitengewände und der Bogen erhalten, die untere Platte ist nicht mehr vorhanden. Die vordere



Romanische Nische an der St. Ursulakapelle in Münchwilen. Höhe total 100 cm.

Abb. 2.

Photo A. Reinle

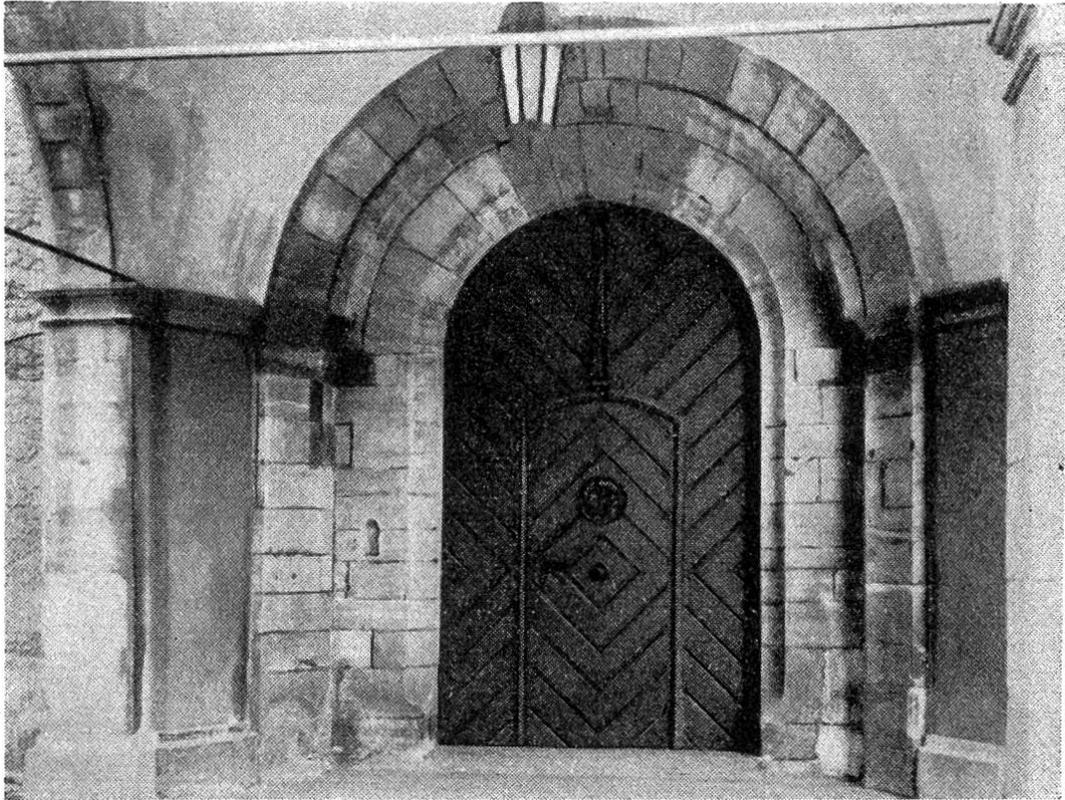
Kante umzieht ein Rundstab; die Seitenwände ziert ein interessantes Kerbschnittmotiv aus Quadraten mit Diagonalkreuzen; den Bogen umzieht eine Wellenranke mit Blättern, desgleichen füllt eine solche Ranke die Wölbung. Beides sind Elemente, die in dieser Form einer bestimmten Stufe des romanischen Baustils eigen sind. Das Kerbschnittmuster findet sich in gleicher oder ähnlicher Form an mehreren elsässischen Kirchen aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. So am Torbogen des Turmes von Gundolsheim, am Sakristeiportal von Osenbach (Kautzsch S. 110), am Kämpfer eines Wandpfeilers von Marbach (Kautzsch S. 136), im Erdgeschoss des West-

turms von St. Peter in Strassburg und am Portalsturz von Rufach (Kautzsch Abb. 75). Für die Ranke gäbe es zahllose Beispiele. Am ähnlichsten, vor allem in der Art wie die Ranke frei über Flächen spinnt und diese ausfüllt, sowie in der harten und etwas derben Art, sind die geformten Teile in der Vorhalle der Kirche von Lautenbach, die um 1140/50 angesetzt werden (Kautzsch, Tafeln, Abb. 199—203).

Es ist interessant, dass wohl um diese Zeit im nahen Säckingen am Münster gebaut wurde, wo — ähnlich wie in Lautenbach — damals zwischen zwei Türmen eine Vorhalle mit darüber liegender Empore oder Michaelskapelle errichtet wurde. Sollte gar die Münchwiler Fenster- oder Figurennische aus Säckingen stammen? Dies wohl nicht; doch scheint es wahrscheinlich, dass gleichzeitig von Säckingen aus auch Steinmetzen in der Umgebung wirkten. Grössere Bauten haben gewöhnlich einen Kranz von Ablegern um sich. Von der Baugeschichte der Münchwiler Einsiedelei St. Ursula wissen wir nur, dass das stark ruinöse Gotteshaus 1718/19 restauriert wurde und einen neuen Eremiten erhielt, wobei der aus Stein stammende Weihbischof Joh. Christoph Haus sich offenbar sehr um die Sache annahm. Der Ursprung der Kapelle scheint am ehesten in der Zeit um 1100 zu suchen sein: Erstens weist das Patrozinium der Kölner Jungfrauen in diese Periode, wo am Oberrhein ihr Kult sich auszubreiten begann. Zweitens gab ja ohne Zweifel die Einsiedelei dem Ort seinen Namen, dürfte also vor das späte Mittelalter zurückgehen. Das Dorf, welches bis anfangs des 19. Jahrhunderts im Steiner Bann lag, war wohl eine hochmittelalterliche Ausbausiedelung. Dieser Situation fügt sich die romanische Nische als seltenes und deshalb auch als historisches Dokument willkommenes Zeugnis ein.

Das Portal der Martinskirche in Rheinfelden (Abb. 3)

An der aus dem 15. Jahrhundert stammenden gotischen Stadtkirche von Rheinfelden hat wohl niemand romanische Bauteile erwartet; denn die hochmittelalterliche Kirche, welche 1407 zusammenstürzte, scheint völlig durch den heutigen Bau ersetzt worden zu sein. Und doch nicht ganz. Als ich dieser Tage in der barocken Vorhalle vor dem westlichen Haupteingang stand, war es mir auf einmal evident: Die aus hellrotem Sandstein bestehende rundbogige, tiefe Umrahmung der Türe ist nichts anderes als der kahle Rest eines zweifellos einst eindrucklichen spätromanischen Portals des 12./13. Jahrhunderts. Ein Zeitgenosse und Verwandter der Basler Galluspforte, des Portals von St. Ursanne und der roma-



Romanisches Westportal der St. Martinskirche in Rheinfelden.

Abb. 3.

Photo A. Reinle

nischen Kirchen des Elsass und Süddeutschlands. Der Meissel hat, wohl zur Zeit der Barockisierung, dem plastischen Schmuck vollständig weggeschlagen, so dass nichts als ein glattes Profil geblieben ist. Aber noch ahnt man, wo einst Säulen und Wülste waren und sieht die Höhe der Kapitelle. Sollte etwas von den romanischen Steinfragmenten im Rheinfelder Museum hiehergehören, die ja aus der Martinskirche stammen sollen? Jene beiden kleinen Kapitelle, von denen eines mit Blattwerk, das andere mit einer Maske geziert ist, gehören dem Ende des 12. Jahrhunderts an. Sollte gar jenes ebenfalls abgebildete, ganz frühgotische, schöne Knospenkapitell, das eindeutig von einem Türgewände stammt, einst an diesem Portal geprangt haben? (Abb. 4—6)

Eines ergibt sich jedenfalls aus dem Portal von St. Martin: Rheinfelden besass schon in hochmittelalterlicher Zeit ein Gotteshaus von grösseren Ausmassen.





Drei Kapitelle aus der St. Martinskirche in Rheinfelden, heute im Fricktalischen Heimatmuseum. Das Blattkapitell ist 20 cm hoch, das Kapitell mit der Maske total 29 cm; das frühgotische Stück misst samt Gewände 26 cm in der Höhe und 39 cm

Abb. 4—6

in der Breite.

Photo A. Reinle

Damit sind wir am Ende unserer kleinen Liste angelangt. Vieles ist also nicht mehr sichtbar erhalten. Wichtiges ruht ohne Zweifel unter der Erde, anderes mag unter neuerem Verputz stecken. Das meiste ist durch Baufälligkeit und gewaltsame Zerstörung zu Grunde gegangen. Einige Kirchen (z. B. Stein) fielen dem Dreissigjährigen Krieg zum Opfer, andere ersetzten die Meister des Barock mit neuen, schönen Leistungen (z. B. Mettau, Herznach, Frick) oder wurden leider in der künstlerisch unfähigen Periode um 1900 durch Neubauten verdrängt (z. B. Gansingen, Sulz, Eiken). Umsomehr bedeuten die spärlichen erhaltenen Reste.

Augst: Vergleiche vor allem die Grabungsberichte im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde» 1909, 1910, 1911 und 1912. — Emil Egli, «Die christlichen Inschriften der Schweiz». Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. — Ueber den neu entdeckten Grabstein, R. Laur-Bélart in«Ur-Schweiz» 1948.

Herznach. Ueber den Landelousstein vor allem C.H. Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 1. Dort die weitere Literatur.

Münchwilen: Zur kunstgeschichtlichen Einordnung vergl. vor allem Rudolf Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsass. Freiburg i. Br. 1944 (2. Auflage).